



Antike

Evaluation – ein Ausblick auf die Vergangenheit

Der griechische Philosoph Platon beschäftigte sich im 4. Jahrhundert vor Christus mit einer ganz besonderen Evaluation.

Neoklassische Statue des antiken griechischen Philosophen Platon an der Akademie von Athen. Die Akademie ist die führende Trägerin außeruniversitärer akademischer Forschung und zentrale wissenschaftliche Einrichtung in Griechenland.

VON MARTIN HOSE

Zur Geschichte von Begriff und Konzept

DER BEGRIFF EVALUATION zur Bezeichnung einer spezifischen Form von Bewertung hat eine recht junge Geschichte. Sie beginnt, wenn ich recht sehe, mit dem italienischen Geographen Adriano Balbi (1782–1848), einem Spezialisten für Statistik, der von 1821 bis 1832 in Paris lebte und dort (als Adrien Balbi) 1829 eine Abhandlung mit dem Titel „La population des deux mondes“ publizierte. Darin gebrauchte er die Substantivierung des französischen Verbums évaluer: évaluation im Sinne von „Schätzung“: „L'évaluation de M. Le Goux de Flaix, qui estimait, il y a quelques années, la population de l'Inde à 184 millions, est extraordinairement exagérée.“

Ein entscheidender Schritt in der Prägung des Begriffs verbindet sich mit dem US-amerikanischen Bildungsforscher Ralph W. Tyler (1902–1994), der im Zusammenhang mit einer sich über acht Jahre erstreckenden Untersuchung der Auswirkung von Schul-Curricula auf Bildungserfolge („Eight-Years-Study“, 1933 bis 1941) „evaluation“ als Schlüsselbegriff für eine reflektierte Beobachtung und Kontrolle der Curricula einführte. In seinem einflussreichen Buch „Basic Principles of Curriculum and Instruction“ (1949) formulierte er das sog. „Tyler-Rationale“, eine Strukturvorgabe für Lehrinstitutionen und Lernprozesse, die aus vier einfachen Fragen besteht:

1. Welche Bildungsziele soll eine Schule erreichen?
2. Wie können Lernerfahrungen identifiziert werden, die für diese Ziele sinnvoll sind? (Für Tylers pädagogisches Konzept ist die Vorstellung zentral, dass Lernen wesentlich mit einem Erfahren des Lernvorgangs verknüpft ist.)
3. Wie können Lernerfahrungen möglichst effizient organisiert werden?
4. Wie kann die Effizienz der Lernerfahrungen überprüft werden?

Für die letzte Frage nach der Überprüfung verwendete Tyler den Begriff Evaluation; er ist jedoch unlösbar mit den drei vorausgehenden Schritten verbunden und gewinnt aus dieser Verbindung seine spezifische strukturelle Bedeutung.

Es ist evident, dass dieses Rationale zwar für die konkrete Arbeit mit Bildungsinstitutionen konzipiert war, doch bei entsprechender Abstraktion geeignet ist, auch die Effizienz anderer Institutionen und Strukturen in den Blick zu nehmen. Diesen Schritt über den Bereich der Bildung hinaus haben in den letzten Dezennien vor allem die Wirtschaftswissenschaften (teilweise in der Kategorisierung als Qualitätsmanagement) vollzogen, so dass sich institutionell „Evaluationsforschung“ sowohl im Rahmen der Pädagogik wie auch der Ökonomie an Universität beheimatet und darüber hinaus die in der Wissenschaft der Moderne üblichen Organisationsformen (Fachgesellschaften und Zentren)

BASIC PRINCIPLES of CURRICULUM and INSTRUCTION

Ralph W. Tyler

with a Foreword by Peter



S. Hlebowitsh



Ralph W. Tyler prägte 1949 in seinem Hauptwerk das Wort Evaluation als Schlüsselbegriff für die Kontrolle von Bildungserfolgen.

ausgebildet hat. Freilich scheint das Potential der Evaluation damit noch nicht ausgeschöpft: Projekte im Rahmen der Entwicklungshilfe und des Umweltschutzes sind Gebiete, in denen zunehmend mit diesem Instrument gearbeitet wird, ferner (und davon zeugt dieses Heft) werden Forschungseinrichtungen und -projekte Evaluationen unterzogen.

Die Evaluation als Instrument der Moderne

Man kann diesen Siegeszug der Evaluation mit den spezifischen Signaturen der Moderne verbinden. Denn sie beruht, wie bereits ihr Ursprung in Tylers Bildungsforschung zeigt, auf der Prämisse der Analysierbarkeit der Welt einschließlich ihrer sozialen Dimensionen, der Prämisse der Steuerbarkeit des Analysierten und der reflexiven Begleitung von Analyse und Steuerung. Die Eva-

luation gehört, da sie aufgrund ihrer empirischen Methodiken, um Max Weber ins Spiel zu bringen, vom Prinzip des Beherrschens durch Berechnung ausgeht, mithin zum Arsenal einer „entzauberten Welt“. Ferner: Durch Evaluation soll der Einsatz von Ressourcen optimiert werden, seien es etwa die in einem Bildungssystem aufgewendeten Mittel, seien es die Ressourcen, die man mit dem Begriff des Humankapitals zu bezeichnen pflegt, oder seien es schließlich die Ressourcen eines Industrieunternehmens (oder seiner Eigentümer). Man kann, um Konzepte aus Ulrich Becks Entwurf der Risikogesellschaft aufzugreifen, das Instrument der Evaluation in dieser Verwendung dem Feld der „Logik der Reichtumsproduktion“ zuweisen. Doch gleichzeitig gehört sie auch zu den Instrumenten, mit denen die Risikogesellschaft die Produktion von Risiken zu dämpfen versucht: Bedeutet Evaluation doch den Versuch, Ergebnisproduktion zu steuern.

Das Unbehagen an der Evaluation

Die Evaluation, so mag es daher scheinen, hat einen festen Ort in der Gesellschaft der Moderne, und es ist unter den Bedingungen dieser Gesellschaft sinnlos oder gar töricht, auf sie verzichten zu wollen. Dennoch ist unübersehbar, dass dieses Instrument nicht immer als unproblematisch angesehen wird (in der Regel von den „Evaluiererten“), obwohl die Fachforschung die Kriterien für dieses Instrument zunehmend präziser und damit konsensfähiger formuliert hat: So habe sich eine Evaluation auf einen klar definierten Gegenstand und ein vorher festgelegtes Ziel zu beziehen, sei von Experten durchzuführen, die ihre Bewertungen nach exakt fest- und offengelegten Kriterien vornehmen etc., wie etwa Lars Balzer 2005 in seinem Werk „Wie werden Evaluationsprojekte erfolgreich?“ forderte.

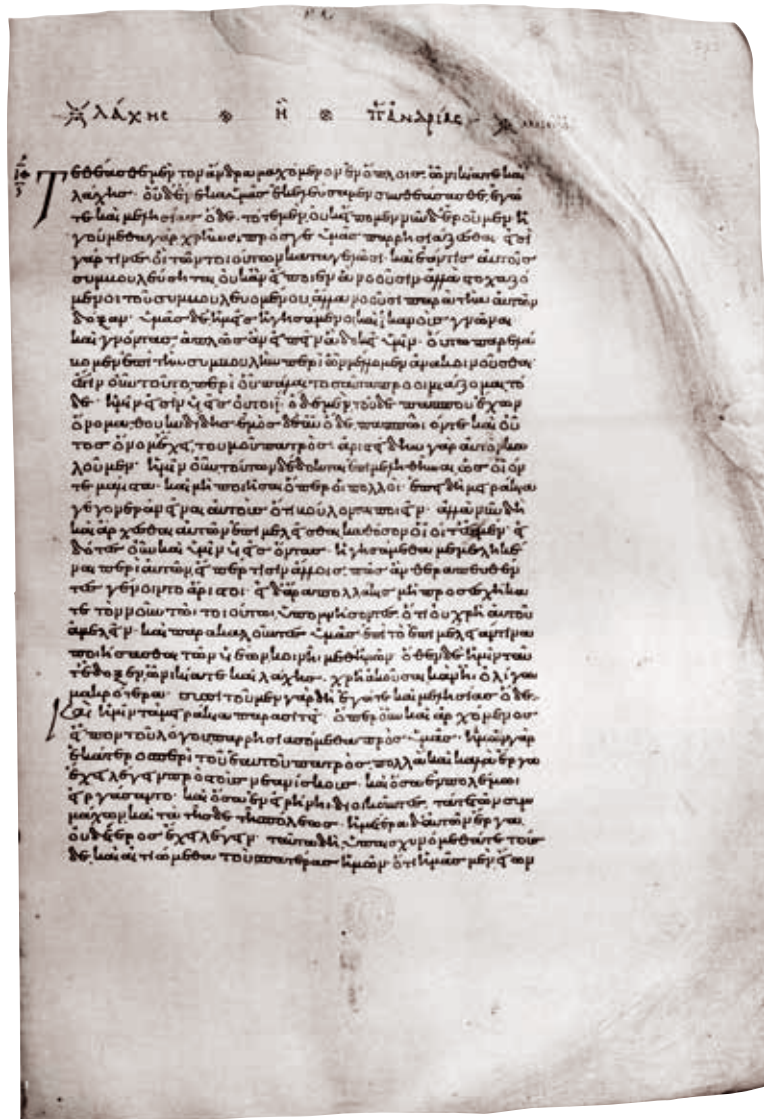
Doch liegen hier zugleich auch Schwierigkeiten. Zwar kann man ein Ziel formal präzise definieren, doch bleiben – je nach Abstraktionsgrad dieser Definition – breite Spielräume der Ausdeutung. Man stelle sich etwa vor, eine Institution würde auf das Ziel „Ermöglichung und Förderung innovativer Forschung“ hin untersucht. Hier bliebe u. a. unbestimmt, was unter „innovativ“ (disziplinär oder interdisziplinär? Grundlagen- oder anwendungsbezogene Forschung? etc.) verstanden werden soll. Ferner stellt sich die Frage, wie der Begriff des „Experten“ zu fassen ist: Geht es um Experten für den jeweiligen Gegenstand oder für Evaluation? – Gängige Praxis scheint eine Mischung von Experten beider Kompetenzbereiche bei der Zusammenstellung größerer Panels von Expertengruppen zu sein, wobei wiederum nicht immer klar ist, welche Hierarchisierung

der Expertenkompetenzen während der Evaluation waltet. Diese Schwierigkeiten finden sich erstaunlicherweise bereits in einem Text entfaltet, der mehr als zweitausend Jahre alt ist und – avant la lettre – die früheste nachweisbare (oder erhaltene) Darstellung eines Evaluationsgeschehens bildet. Es fehlt lediglich der *terminus technicus* im Text.

Platon und die Evaluation

Angesichts der pointierten Feststellung, dass alle Philosophie nach Platon letztlich nur Fußnoten zu seinen Ideen seien, kann es kaum erstaunen, dass ein Platonischer Dialog, der *Laches*, eine Evaluation vorführt, die in *einer* Hinsicht die Methodiken moderner Evaluationen übertrifft. Es lohnt daher, auf diesen Text aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. einen Blick zu werfen.

Im *Laches* wird folgende Konstellation zugrundegelegt: Lysimachos und Melesias, zwei vornehme Athener, wollen ihren beiden Söhnen eine Erziehung und Bildung angedeihen lassen, die sie in die Lage versetzt, mit Leistung die Ehre und damit das Ansehen der Familie aufrechtzuerhalten. (In der athenischen Gesellschaft ist Ehre das zentrale Element von Sozialprestige, und so ist die Zielsetzung der beiden Väter, die ihrerseits nichts zur Familienehre beigetragen haben und dies auf Defizite ihrer Erziehung zurückführen, im Kontext ihrer Umwelt durchaus angemessen.) Zu diesem Zweck wollen sie die Söhne in der „Hoplomachie“, der Kampfkunst in voller Rüstung, vom hierfür besten Lehrer Athens unterweisen lassen. Allerdings sind sie sich ihrer Sache nicht wirklich sicher. Daher haben sie zwei bedeutende Generäle Athens, Nikias und Laches, hinzugezogen, von denen sie Rat erbitten, ob mit der angestrebten Ausbildung durch den berühmten Lehrer das von ihnen definierte Ziel erreicht werden kann. Man erkennt in dieser Konstellation gleichsam eine „Urszene“ der Evaluation: Eine Institution (der Lehrer und seine Ausbildung) wird auf ein fest umrissenes Ziel hin (Ausbildung zur Fähigkeit, Ehre zu erwerben) von einem Expertenpanel (Nikias und Laches) „evaluiert“. Man



mag hier die empirische Komponente vermissen, doch kann dies aufgrund der Spezifik des Evaluationsauftrags für entbehrlich gehalten werden.

Die hiermit von Platon beschriebene Evaluation vollzieht sich jedoch in besonderer Weise. Denn bevor Nikias und Laches ihre Stellungnahmen abgeben, bitten sie darum, dass ein weiterer Evaluator hinzugezogen werden soll: Sokrates. Seine spezifische Kompetenz liegt in anderen Bereichen als die der beiden Generäle: Er soll beteiligt werden, „weil er sich immer da aufhält, wo es irgend etwas der Art gibt, wie du es für die jungen Leute suchst, einen trefflichen Lehrgegenstand oder eine treffliche Beschäftigung“ (180c), d. h. ihm wird eine irgendwie geartete Ver-

Der Anfang des Platonischen *Laches* im Codex Oxoniensis Clarkianus 39 (Ende 9. Jahrhundert n. Chr.).

Abb.: WIKIMEDIA

trautheit mit Lehrgegenständen zugeschrieben. Deutlicher wird Sokrates' Funktion, sobald Nikias und Laches ihre Voten formuliert haben. Denn der eine hält die Ausbildung in Hoplomachie geeignet, um das gesteckte Ziel zu erreichen, der andere hat starke Bedenken; ihm scheint der zu erwartende Nutzen zu gering, und unklar sei, ob es sich bei der Hoplomachie überhaupt um einen adäquaten Lehrgegenstand handele. Nunmehr wird Sokrates gebeten, als Schiedsrichter zu fungieren, und die Väter stellen in Aussicht, der Meinung folgen zu wollen, der Sokrates durch seinen Beitritt die Mehrheit verleiht. Einem solchen Verfahrensweg zur Entscheidungsfindung widerspricht Sokrates energisch: „Nach dem Wissen nämlich, meine ich, nicht aber nach der Zahl muß man entscheiden, wenn die Entscheidung richtig getroffen werden soll“ (184e). Und so schlägt er vor, zunächst die Kompetenz bzw. das Wissen der Experten zu untersuchen und dann dem zu folgen, der sich als der Kundige erwiesen hat – wenn aber keiner der Experten kundig sei, solle man nach anderen suchen.

Platon schildert im *Laches* also nicht nur eine Evaluation, er führt mit Sokrates zudem einen Evaluator der Evaluatoren ein. Die Evaluation erhält damit eine Metaebene. Denn Sokrates' Expertentum, das ihn zum Evaluator

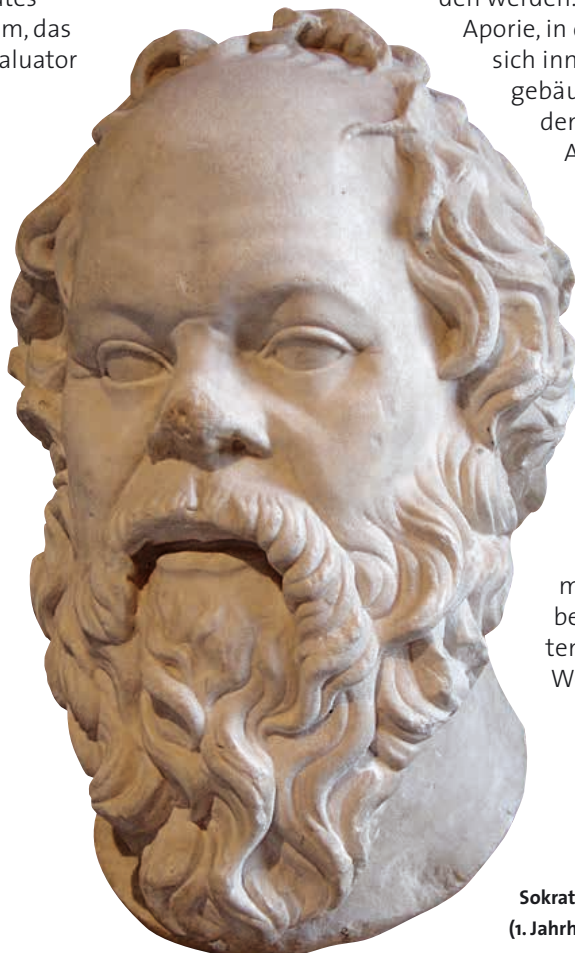
von „Fach-Evaluatoren“ prädestiniert, ist nicht auf ein Fachwissen gegründet. Bekanntlich zeichnet den Platonischen Sokrates ein (reflektiertes) Nicht-Wissen aus, ein Wissen um sein Nicht-Wissen. Dieses spezifische (Nicht-)Wissen macht Sokrates zum beharrlich Fragenden, der damit das bisher nicht bewusste Nicht-Wissen seiner Gesprächspartner aufdeckt. Dies vollzieht sich auch im *Laches*. Denn zwar kann sich Sokrates mit den Evaluatoren rasch auf das Ziel der Erziehung einigen, die Söhne zu *andreia*, Mannhaftigkeit oder Tapferkeit, und *arete*, Tugend, zu führen. Doch scheitern die beiden berühmten Generäle daran, diese beiden Begriffe plausibel zu definieren: „Wir haben also nicht herausgefunden, was die Tapferkeit ist“ (199e). So konstatiert Sokrates schließlich, und dies bedeutet zugleich, dass die Evaluatoren keine Expertise für ihre Aufgabe besitzen. Ihre Empfehlung an die Väter, Sokrates mit der Ausbildung der Söhne zu betrauen, gesteht dies ein.

Eine Platonische Empfehlung?

Das Versagen der Evaluatoren im *Laches* darf nun nicht als antizipatorische Kritik des großen Philosophen an einem, wie oben ausgeführt, wichtigen Instrument des Wissenschafts- und Bildungsbetriebs der Gegenwart missverstanden werden. Denn die Kompetenz-zerstörende Aporie, in die Nikias und Laches geraten, ließe sich innerhalb des Platonischen Denkbauwerks auflösen. Doch lässt sich aus dem *Laches* eine vielleicht nützliche Anregung gewinnen, nämlich die Evaluation grundsätzlich mit einer Evaluation der Evaluation zu verbinden, die die Evaluatoren, möglicherweise allein mit dem Instrument des sokratischen Fragens, zu einem intensiveren Nachdenken über die Prämissen ihrer Urteile und einem besseren Verstehen dessen, was sie zu evaluieren haben, führen kann. Ob eine solche Empfehlung praktikabel und durchführbar ist, steht auf einem anderen Blatt. Aber man mag bezweifeln, dass ein Platon bei etwas von ihm als richtig Erkanntem auf die Praktikabilität besonderen Wert gelegt hätte.

DER AUTOR

Prof. Dr. Martin Hose lehrt *griechische Philologie* an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte sind das *griechische Drama*, *Historiographie* und *hellenistische Dichtung* sowie die *griechische Literatur der Kaiserzeit*. Er ist *Sprecher der Graduate School „Distant Worlds“*, *Vorsitzender des Senats der LMU* und *stellvertretender Vorsitzender ihres Hochschulrats*. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften wählte ihn 2001 zum *ordentlichen Mitglied*, seit 2013 ist er *Sekretar ihrer Philosophisch-historischen Klasse*.



Sokrates. Römische Büste
(1. Jahrhundert n. Chr., Louvre).